

Umschlag der Broschüre von 2007

Es folgen Auszüge aus der Broschüre

S. 11.

1. Ein Blick in die Kirchengeschichte in sieben Zeitfenstern

von Rolf Meier

1450 Wenn Bauer Johannes XY vom oberen Gampen zur Messe wollte, früher eher musste, war frühes Melken angesagt, hatte er doch einen zünftigen Fussmarsch vor sich, eine Stunde bis Tegerschen und dann nochmals eine Stunde hinunter bis Oberglatt. Johannes war ein freier Bauer; er gehörte zum Freigericht Tegerschen - Oberuzwil und sein abgelegener Hof war Teil der Pfarrei Oberglatt. Hier stand auch die Mutterkirche der Pfarrei, die etwa die heutigen Gemeinden Flawil und Degersheim, ohne Wolfertswil und Magdenau, umfasste. Als Johannes auf dem beschwerlichen Heimweg beim kleinen Dörfchen Tegerschen vorbeikam, dachte er wohl, wie schön es wäre, wenn hier wenigstens eine Kapelle stünde, das würde den weiten Weg beim Kirchgang etwas verkürzen. An eine eigene Kirche wagte er nicht zu denken, Tegerschen war zu klein und unbedeutend.

1550 Der Wunsch von Johannes wurde 1494 erfüllt. Eine einfache Kapelle wurde erstellt; heute ist dort das Pärkli südlich der katholischen Kirche. Bereits 35 Jahre später hielt im Toggenburg die Reformation Einzug. So auch in der Pfarrei Oberglatt. In der Kapelle wurde der Gottesdienst durch reformierte Prädikanten aus Oberglatt und Niederglatt erteilt.



Kapelle 1494-1818

1650 Der Landesherr des Toggenburgs, der Fürstabt von St.Gallen versuchte Ende des 16. Jahrhunderts mit allen Mitteln das Land zu rekatholisieren. So gelang es ihm, dass in der Kapelle zu Tegerschen die Messe wieder eingeführt wurde. Und die reformierten Nachkommen von Johannes mussten wohl oder übel wieder den weiten Kirchweg bis zur paritätischen Kirche Oberglatt unter die Füsse nehmen.

1750 Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ergriff eine Volksbewegung das Toggenburg. 1707 erklärte sich das Land unabhängig und löste sich vorübergehend von der Fürstabtei. Auch die reformierten Tegerscher nutzten die Gunst der Stunde. Am 24. April 1708 versammelten sich die Reformierten in der Kapelle und gründeten ihre eigene Kirchgemeinde Tegerschen mit einem eigenen Pfarrer. Die Gründung eilte wahrscheinlich sehr: Das erste noch vorhandene Pfarrbuch ist ein unscheinbares Büchlein ohne verschnörkelte Titelseite. Vermutlich fehlten auch die Finanzen, Geld für ein Pfarrhaus wurde bei den reformierten Ständen und Städten zusammengebettelt, selbst die Stadt Mülhausen im Elsass stiftete einen Beitrag. Auch die endgültige finanzielle Lostrennung von Oberglatt folgte erst hundert Jahre später. Die baufällig gewordene Kapelle wurde nun paritätisch benutzt.

Die Bewohner der abgelegenen Höfe, auch die unseres Gampenhofes waren glücklich, endlich mussten die Verstorbenen nicht mehr kilometerweit nach Oberglatt getragen werden.

1850 1815 explodierte ein Vulkan in Indonesien; die ausgestossene Asche verdüsterte die Atmosphäre derart, dass auch in Europa die Ernte zum grossen Teil ausfiel. Das folgende Jahr wurde folglich auch in Tegerschen zu einem Hungerjahr schlimmsten Ausmasses. 1818 hoffte man wieder auf bessere Zeiten, doch es kam noch schlimmer. Im Frühling legte eine Feuersbrunst den grössten Teil des Dorfes samt Kirche und Pfarrhaus in Schutt und Asche. Der Wiederaufbau erfolgte rasch. Da seit 1763 auch die Katholiken sich von Oberglatt getrennt hatten, beschloss man im gleichen Jahr, eine grössere, paritätische Kirche zu bauen. Bis 1850 war das ehemalige Bauerndörfchen stark gewachsen und zu einem Industriedorf geworden. Die Weberei hielt Einzug, vorerst noch in Kleinbetrieben. Bereits zeichnete sich ab, dass ein neuer Bereich der Textilindustrie, die Stickerei, dem Dorfe zu einem gewaltigen Aufschwunge verhelfen sollte. Die Bevölkerung nahm schnell zu, allgemein herrschte Aufbruchstimmung.



Paritätische Kirche

1818 - 1907

abgebrochen 1923

1950 Tegerschen hat eine «achterbahnmassige» Entwicklung hinter sich. Mit der Stickereindustrie entwickelte sich das Dorf gegen Ende des 19. Jahrhunderts rasch zu einer prosperierenden, wohlhabenden, zukunftsorientierten Gemeinde. Die evangelische Kirche wurde gebaut, die stolz wie eine Burg Gottes auf dem Steineggügel thront. Doch die Talfahrt kam rasch. Die einseitig auf einen Industriezweig ausgelegte Gemeinde bekam die Wirtschafts-

krise der Zwanziger- und Dreissiger-Jahre gewaltig zu spüren. Die Stickerei fiel wie ein Kartenhaus zusammen und Degersheim wurde zum Provinznest.

Erinnern wir uns an Johannes vom Gampen. Der käme aus dem Staunen nicht mehr heraus: Eine grosse evangelische Kirche in Tegerschen, eine Strassenverbindung zu seinem Hof und ein Bahnanschluss nach 5 Minuten Traktorfahrt.



Evang. Kirche

eingeweiht 1907

Foto Leibacher

2050 Wahrscheinlich wird die Kirche mit dem spitzen Turm noch stehen. Einige Male musste sie sich Renovationen unterziehen, so auch wieder in diesen Jahren. Wird sie auch noch Kultusstätte sein? Schwer zu sagen; vielleicht erlebt unsere Glaubensgemeinschaft eine Renaissance und die Kirche platzt aus allen Nähten, oder das Christentum lebt im Untergrund weiter und das Kirchengebäude wird zweckentfremdet. Vielleicht sind Verhandlungen mit dem Denkmalschutz da, bei denen diskutiert wird, welche der beiden denkmalgeschützten Degersheimer Kirchen abgebrochen werden soll. - Alles Spekulationen, aber die Hoffnung auf den Weiterbestand unserer evangelisch reformierten Kirchgemeinde bleibt.

S. 15

2. Kirchenbau von 1906/08

2.1. Der Kirchenbau: Planung und Ausführung

von Dölf Nef

Die alte Kirche - zu klein, zu schlicht

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete die Gemeinde Degersheim einen ungeahnten Aufschwung. Zählte sie um 1850 noch 1621 Einwohner, so stieg die Zahl bis 1870 auf 2332 und bis zur Jahrhundertwende auf 3435. Die Hochblüte der Stickerei bescherte uns dieses Wachstum, sodass die Gemeinde um 1910 3760 Einwohner erreichte. Allein in der Stickerei waren rund 900 Personen direkt beschäftigt. Die Zahl der Stickmaschinen stieg von 36 im Jahre 1865 auf 383 im Jahre 1876, und die Wohnhäuser nahmen von 1860 bis 1880 von 294 auf 438 zu.

Es erstaunt deshalb nicht, dass schon in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts über einen Kirchenneubau diskutiert wurde, denn das alte Kirchlein erwies sich - nach Denkmalpfle-

ger Anderes - «als eine wenig geliebte Kirche: den Katholiken zu schlicht und den Evangelischen zu klein. Beide mit dem Dorf wachsenden Konfessionsteile stellten grössere Ansprüche an das Aussehen, an den Raum und an den Komfort». Dabei stellte sich vor allem die Frage, ob wieder eine paritätische Kirche gebaut werden, oder ob jede Konfession eine eigene Lösung suchen soll. Die Meinungen gingen weit auseinander und so kam eine Einigung und damit ein Beschluss nicht zustande.

Um die Jahrhundertwende wurden die Platzverhältnisse - besonders an Festtagen - derart prekär, dass sich die Behörden nicht mehr um eine ernsthafte Traktandierung des Problems herumdrücken konnten. Im Verlaufe der Jahre war man sich einig geworden, dass jede Konfession ihr eigenes Gotteshaus haben sollte. Die Behörden verhandelten, wie man am besten den gemeinsamen Besitz aufteilen könnte. Bei solchen Verhandlungen spielen Emotionen mit und es war nicht selbstverständlich, dass man relativ rasch eine gute Lösung fand. Es war bald klar, dass die katholische Gemeinde - als die finanziell schwächere - die alte Kirche übernehmen sollte, während sich die Protestanten für einen Neubau entschieden. Die evangelische Kirchgemeinde offerierte den Katholiken ihr Anteilsrecht an der alten Kirche samt Platz und Friedhof zu 10 000 Franken. Das bestehende Pfarrhaus samt Garten sollte für einen Preis von 20 000 Franken an die katholische Kirchgemeinde übergehen. «Zu wenig, vom Standpunkt eines Spekulanten aus, recht und billig zwischen zwei Gemeinden, deren grösstes Interesse am gemeinsamen Frieden liegt», kommentierte damals der Berichterstatter.

Am 4. Mai 1902 genehmigte die evangelische Bürgerschaft die vorgeschlagenen Offerten an die katholische Kirchgemeinde. An dieser Versammlung galt es aber noch, den Standort der neuen Kirche zu klären. Es standen die Plätze in der Steinegg - das heutige Kirchenareal - und im Oberdorf der heutige Platz des Sennrütischulhauses zur Wahl. Die Gemeinde entschied sich für den Bauplatz Steinegg. Mit diesen Beschlüssen war der Auftrag an die Behörden verbunden, die Vorarbeiten für einen Neubau an die Hand zu nehmen.

Begeisterung für einen Neubau

In verschiedenen Sitzungen versuchte nun die Behörde, sich über die finanzielle Tragweite des Unternehmens klar zu werden. Ohne konkrete Grundlagen zu erarbeiten nahm man an, dass die vorgesehenen Bauten einen Kostenaufwand von 250000 Franken erfordern dürften.

Man rechnete dabei wie folgt:

1. Kirche samt Orgel und Glocken Fr. 180000.-
2. Platz Fr. 28000.-
3. Pfarrhaus und Garten Fr. 42000.-

Am 23. November 1902 genehmigte die Bürgerschaft folgende Beschlüsse:

1. Es sei eine Bausteuer von 30 Rp. von Fr. 100.- Steuerkapital zu erheben.
2. Es sei mit dem Kirchenbau in drei Jahren, also im Frühjahr 1906 zu beginnen.
3. Die Kirchenvorsteherschaft soll aus ihrer Mitte eine Baukommission wählen und die nötigen Schritte unternehmen zur Beschaffung von Plänen.

Die finanziellen Voraussetzungen schienen so gut, dass die ganze Anlage schon in elf Jahren getilgt sein könnte. Man rechnete mit einer Bausteuer und mit bedeutenden freiwilligen Spenden. Im September 1902 wurde ein entsprechender Aufruf in der ganzen Gemeinde verteilt und zwischen Oktober und Dezember gingen je zwei Kirchenvorsteher von Haus zu Haus und von Familie zu Familie, um die Leute zu ermuntern, während fünf Jahren gleichbleibende Beiträge an den Kirchenbau zu leisten. Der Erfolg war überraschend, wurden doch anstelle der angenommenen 40 000 Franken fast 93 000 Franken gezeichnet. Es wird vor allem auch auf die vielen jungen Stickereiarbeiterinnen hingewiesen, die in grosser Zahl während fünf Jahren Samstag für Samstag 20 Rappen einzahlten und damit den Betrag um weitere 4243 Franken erhöhten.

Schon in der folgenden Woche wurde die Baukommission, bestehend aus den Herren Pfarrer Hans Bader als Präsident, Ernst Kuhn und Jakob Wellauer bestimmt. Als Aktuar wirkte Lehrer J. Kundert. Der Berichtstatter dankte der Bürgerversammlung für die Wahl einer so kleinen Kommission, im Schweizerland grassiere nämlich die Unsitte der grossen Baukommissionen; es gebe nichts Hemmenderes und Schwerfälligeres als zu grosse Kommissionen. Es wurde beschlossen, keine allgemeine Konkurrenz auszuschreiben, sondern fünf empfohlene, erfahrene Architekten einzuladen.

Eine harte Diskussion löste die Frage der Sitzplätze aus. Achthundert oder tausend standen sich gegenüber. Aus Kostengründen entschied man sich für 800 Plätze, die aber notfalls durch den Einbau von Emporen auf tausend erweitert werden könnten.

Mit Hilfe der als Preisrichter angefragten Herren Prof. Bluntschli und Prof. Gull aus Zürich stellten sie das Raumprogramm zusammen, um die Architekten Curjel & Moser in Karlsruhe, Pflughard & Häfeli in Zürich, Gebr. Kelterborn in Basel, J. Metzger in Zürich und W. Heene in St. Gallen zur Eingabe von Plänen einzuladen.

Am 9. Juli 1903 tagte das Preisgericht, bestehend aus den beiden genannten Professoren vom Polytechnikum in Zürich und den drei Herren der Baukommission. Nachdem eine der eingeladenen Firmen wegen Arbeitsüberlastung auf die Eingabe verzichtet hatte, blieben noch vier Projekte zur Beurteilung. Als beste Arbeit wurden die Pläne von Prof. Karl Moser, in Firma Curjel & Moser in Karlsruhe, beurteilt und damit zur Ausführung empfohlen. Das Projekt musste insofern noch überarbeitet werden, als die Baukommission ein mehr «landestümliches» Aussehen wünschte. Im Februar 1904 lag die genaue Kostenberechnung vor, die allerdings wesentlich höher ausfiel als ursprünglich errechnet. Die Gesamtkosten stellten sich nun auf 300 000 Franken!

Diese Kosten erforderten einen neuen Finanzplan und man rechnete, dass bei einer Aufschubung der Bauarbeiten um ein Jahr die Tilgung um vier Jahre gekürzt werden könnte. So legte die Baukommission einen entsprechenden Vorschlag einer weiteren Bürgerversammlung vor, welche mit knappem Mehr zustimmte. Ein paar Wochen später wurde aber durch eine Unterschriftensammlung gegen diesen Entscheid Sturm gelaufen, und in einer zweiten a. o. Bürgerversammlung beschlossen die Bürger, dennoch im Frühjahr 1906 mit Bauen zu beginnen. Im April wurden Pläne und Modell im «Sternen» ausgestellt und am 8. Mai 1904 stimmte die Kirchgemeindeversammlung ohne Opposition den vorgelegten Anträgen zu. Darin wurde eine Gesamtbausumme von 300 000 Franken bewilligt und die Ausführung den Herren Curjel & Moser in Karlsruhe übertragen.

Der Sommer 1905 wurde für Vorbereitungsarbeiten genutzt und dabei wurde eine wichtige Frage ganz neu diskutiert. Allgemein ging man davon aus, dass die Kirche auf der östlichen Hälfte des erworbenen Areals - also auf dem Niveau des heutigen Pfarrgartens - und das Pfarrhaus gegen Westen erstellt werden sollten. Nach einer genauen Besichtigung erklärte jedoch Architekt Moser, die Kirche gehöre auf die Westseite und damit auf den höchsten Punkt des Geländes. Da stand allerdings auf der Südseite noch das Haus Stüdli, das nicht im

Besitz der Kirchgemeinde war. Die Bürgerschaft musste deshalb an der ordentlichen Bürger-
versammlung vom 5. November 1905 über den Kauf dieser Liegenschaft befinden und den
Baukredit nochmals um 50 000 Franken erhöhen. Im Dezember wählte die Baukommission
Herrn H. Huber aus Basel als Bauführer.

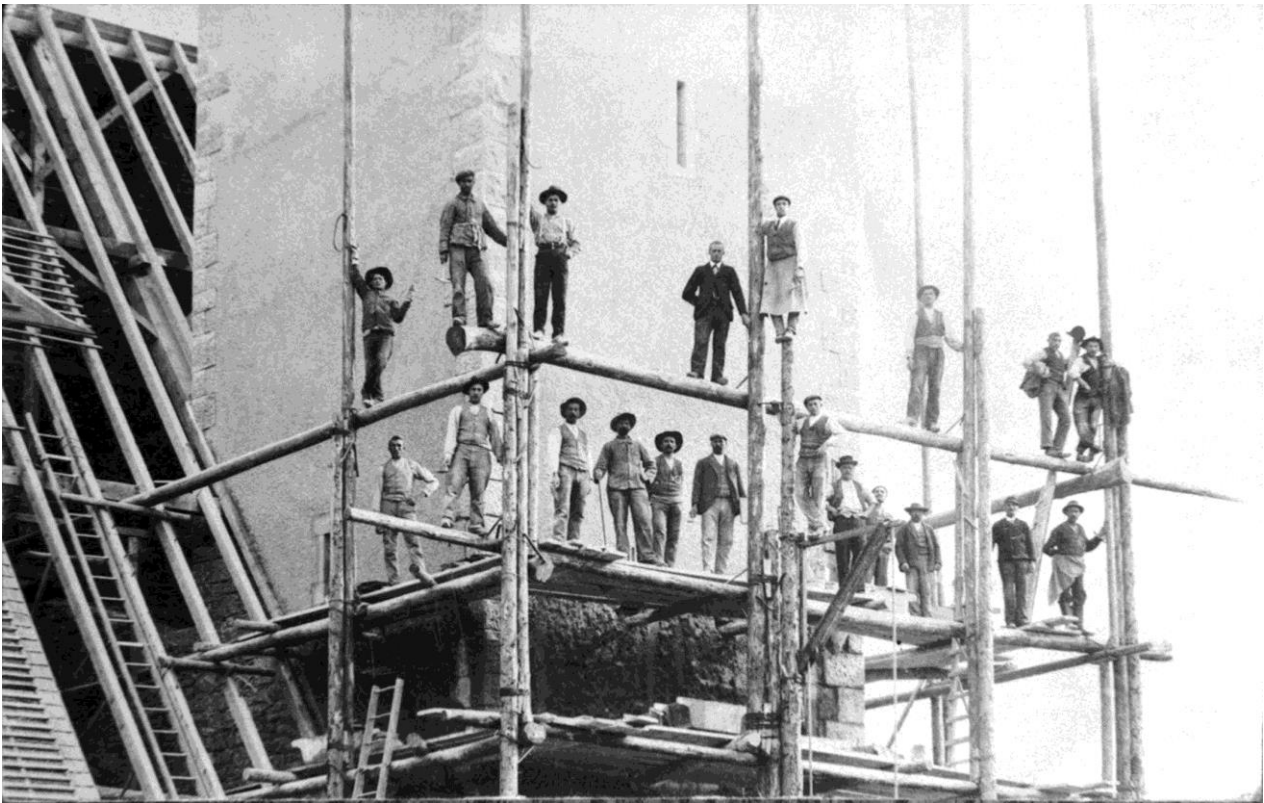


Kirchhügel vor dem Kirchenbau, links die Villa Kuhn mit Fabrikgebäude, rechts oben die Stickeriefachschule

Start der Bauarbeiten im März 1906

Man darf hier einfügen, dass die Jahrhundertwende einen eigentlichen Bauboom auslöste. Viele wichtige Projekte wurden zwischen 1900 und 1910 verwirklicht, so die Wasserversorgung, die Kanalisation, die Dorfbeleuchtung, das erste Telefon und der erste Postautokurs nach Flawil. 1904 wurde das Kurhaus Sennrüti gegründet, 1905 die Evangelische Schule gebaut (und damit im ehemaligen Schulhaus Bergstrasse auch für die Realschule das Raumproblem gelöst), 1907 wurde die Evangelische Kirche eingeweiht und 1908 das heutige Gemeindehaus und das Evangelische Pfarrhaus. Als Krone der Entwicklung darf der Bau der Bodensee-Toggenburg-Bahn erwähnt werden, die am 1. Oktober 1910 zum ersten Mal in den Degersheimer Bahnhof einfuhr.

Die Bauarbeiten für die evangelische Kirche wurden am 7. März 1906 begonnen und die ganze Bauphase ging relativ ruhig vonstatten. Als Baumeister wurden die Herren Freymuth aus Frauenfeld bestimmt, welche schon im Mai die Fundamente gegossen und die Sockel ringsum versetzt hatten. Am 14. Juli standen die Mauern bis zum Dachgesims fertig da. Die ganze Kirche ist aus dem bekannten Bistrichstein gemauert, und Sand und Kies konnten auf der Nordostecke des Areals dem Boden entnommen werden. Um den Bedarf decken zu können, erlaubte Kirchenpräsident Ernst Kuhn, die Gewinnung auf seinem Nachbarboden fortzusetzen. Bei den Umgebungsarbeiten entdeckte man auf der Südseite ein so grosses Kieslager, dass für die Plätze nun Kies und Sand im Ueberfluss anfielen. Schon am 1. Oktober konnte das Kirchendach aufgerichtet werden, zwei Tage später fanden die Maurerarbeiten am Turm ihren Abschluss. Nun konnte «Meister Bühler» mit dem Aufrichten des Turmhelms beginnen. Jean Bühler hatte sein Geschäft auf dem Areal neben der «Sonnegg», er war ein eher unscheinbarer Mann, aber mit einem vorzüglichen handwerklichen Können. In-
nert knapp zwei Wochen war diese anspruchsvolle Arbeit schon getan und am 5. November 1906 drehte sich der goldene Hahn zum ersten Mal im kalten Wind.



Baugerüst am Turm

Eine verspätete Lieferung der Bleiverglasungen ergab eine Verzögerung der Arbeiten um zwei Monate. So konnte erst Ende Februar 1907 mit der Montage der Heizung begonnen werden. Eine weitere unangenehme Ueberraschung trat bei der Wahl und Beschaffung der Glocken zutage. Man hatte sich schon früh für die Giesserei Rüetschi in Aarau entschieden und sich verschiedene Geläute in der Umgebung angehört. Am besten gefielen dabei die neuen Glocken der Kirchgemeinde Straubenzell in Bruggen. Nun erfuhr man, dass innert der zwei Jahre seit der Lieferung nach Bruggen der Preis um 6000 Franken auf 31 000 Franken gestiegen war. Für damals eine unglaubliche Teuerung. Die Behörde war nahe daran, ein kleineres Geläute zu wählen, aber auch hier vermochte Präsident Ernst Kuhn mit dem Angebot, 2000 Franken aus eigenem Sack zu zahlen, den ursprünglichen Entscheid zu halten. Im Januar 1907 wurden die Glocken gegossen und schon bald wurde die Baukommission zum Probeläuten nach Aarau eingeladen. Der Aufzug erfolgte am 17. Mai 1907 unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung und der Schuljugend.

Die Orgel wollte man so dimensionieren, dass sie den grossen Raum «zu füllen und erschüttern» vermöge. Man widerstand jedoch der Versuchung, ein Werk mit 35 Registern zu bestellen und begnügte sich mit 22 Registern, zum Betrage von 16000 Franken.



*Innenraum mit alter Kanzel und
alter Orgel, Foto Leibacher*

Heller oder dunkler Kirchenraum?

Zum Kirchenraum sinniert der Verfasser: *«Ein Kirchenraum soll also nicht heller sein als absolut notwendig ist, damit man bequem im Gesangbuch lesen kann, sonst wirkt sie nüchtern und kalt. Es muss in ihr eine gedämpfte, beruhigende, stille Farbe gewählt werden, welche dem ganzen Raum ein weihvolles, andachterregendes Gepräge gibt.»*

Die Mittelbänke waren damals den Frauen zugedacht, während die Seitenbänke für die Männer bestimmt waren. Dieser Brauch hielt sich übrigens bis weit über die Mitte des letzten Jahrhunderts.

Pfarrhaus-Neubau wird ebenfalls nötig

Probleme entstanden auch bezüglich Umgebungsarbeiten. Nach dem Entscheid, die Kirche auf den höchsten Punkt des Areals zu bauen, musste zur Liegenschaft Pfändler noch das Haus Stüdli gekauft werden. Auf diesen Häusern lastete ein Benützungsrecht für sechs Jahre resp. auf Lebenszeit. Man hatte sich schon darauf eingestellt, eine abschliessende Lösung erst mit dem Ablauf dieser Rechte treffen zu können. Als dann aber die mächtigen Kirchenmauern die Häuser überragten, erklärten sich die beiden Nutzniesser bereit, freiwillig auf ihr Recht zu verzichten. Erst jetzt konnten zielstrebig die Umgebungsarbeiten angepackt werden, dabei zeigte es sich, dass die ganze Anlage nur mit aufwendigen Terrassen realisierbar wäre. Damit rückte der zurückgestellte Bau des Pfarrhauses wieder ins Gespräch, da nur der Einbezug dieser Baute ein harmonisches und abschliessendes Resultat ermöglichen würde. Das Pfarrhaus in der Südostecke hätte nämlich gleichzeitig als Stützmauer zu wirken. So mussten die Bürger nochmals bemüht werden, um an einer weiteren ausserordentlichen Versammlung der Behörde Vollmacht zu erteilen, mit dem Pfarrhausbau sofort zu beginnen und den Kirchenplatz zu räumen, unter der Voraussetzung, dass die Amortisationsfrist nicht verlängert werde.

Am 8. April 1907 wurde mit den Umgebungsarbeiten begonnen und am 15. Juli die Fundamente zum Pfarrhaus gelegt. Auch hier sollte der Bau nicht ohne Hindernisse über die Bühne gehen. Der Bauführer hatte es unterlassen, trotz Mahnungen der Baukommission, die nötigen Pläne und Kostenberechnungen auszuarbeiten. Wie sich nachträglich herausstellte, ging der Bauführer noch privaten Beschäftigungen nach. Die vorgelegten Kostenberechnungen basierten nicht auf konkreten Berechnungen, sondern nur auf Schätzungen. So sahen sich Baukommission und Büro in Karlsruhe genötigt, dem Bauführer zu kündigen und in Emil Hunziker einen Nachfolger zu bestimmen, der mit Energie und Sachkenntnis das Pfarrhaus fertig erstellte. Es zeigte sich allerdings auch hier, dass der präsentierte Kostenvoranschlag bei weitem nicht für die Finanzierung ausreichte. Immerhin konnte auch das Pfarrhaus im Juni 1908 eingeweiht werden.

Die Bauabrechnung zeigt, dass auch vor hundert Jahren eine markante Teuerung die Voranschläge oft ins Wanken brachte. Die Baukommission stützte sich in vielen Fällen auf die Lohn- und Materialansätze, die beim Bau des evangelischen Schulhauses angewandt wurden. Der Vergleich zwischen 1904 und 1906 ist tatsächlich eklatant.

	1904	1906
Hausteine (Bistrichstein) m ³	Fr. 80-130	Fr. 175
Zimmerarbeiten	Fr. 59-62	Fr. 73-130 (Turm)
Maurerarbeiten	Fr. 10-11	Fr. 17-20
Malerarbeiten/Ölanstrich	Fr. -.85	Fr. 1.10
Leinfarbenanstrich	Fr. -.20	Fr. -.35



Kirche mit Pfarrhaus, Foto Leibacher

Wohin mit der Kanzel?

Bei der Betrachtung der Bauten erging sich der Berichterstatter oft in tiefschürfenden Überlegungen. So erklärt er die grundsätzlichen Merkmale einer evangelischen Kirche. Im Mittelpunkt muss die Predigt stehen und so muss die Kanzel von überall her gesehen werden. In der Degersheimer Kirche sei sie - im Gegensatz zur Gewohnheit, die Kanzel hoch anzusetzen - nur wenig über dem Boden der Kirche angebracht. Er schreibt dazu: *«Diese Platzierung hat grosse Vorteile, besonders den einen, dass man den Prediger besser versteht. Hohe Kanzeln haben den Nachteil, dass sich das gesprochene Wort leicht verschlägt»*. Weiter sei es für den Redner angenehmer, wenn er geradeaus mit erhobenem Kopf sprechen könne, als wenn er sich tief zu den Zuhörern herunterbeugen müsse. So müssten auch die Kirchenbesucher den Kopf nicht immer in die Höhe recken. Und schliesslich: *«Wenn eine ungeschickte Mode mit übermässig grossen Hüten den Frauen in den hinteren Bänken die Aussicht auf die Kanzel versperrt, so ist daran nicht die Lage der Kanzel schuld, sondern die Grösse der Hüte!»*

Ein Hühnerhof im Pfarrgarten?

Beim Pfarrhaus fällt vor allem auf, dass damals die Hühnerhaltung offenbar zum Haushalt gehörte. So heisst es, dass der Pfarrgarten in drei Teile geschieden sei; in einen Gemüsegarten vor dem Haus, einen durch einen Laubengang abgegrenzten Ziergarten und einen Baumgarten, daran schliesst sich hinter dem Haus ein Hausplatz und ein Hühnerhof! Und beim Beschrieb *«... für das Holz hinter dem Haus längs der Kirchenplatzstützmauer ein eigener Schopf angehängt ist, in welchem auch das Hühnerhaus seinen Platz fand»*. Abschliessend meint der Verfasser: *«Ich darf ruhig sagen, dass unser Pfarrhaus sowohl das praktischste als auch das geschmackvollste der ganzen Ostschweiz ist, eine Tatsache, die der Baukunst unserer Architekten alle Ehre macht»*.

2.2. Curjel & Moser: angesehenes Architekturbüro

von Peter Jörg und Fritz Ruch

Nicht ganz unbescheiden

Nicht ganz unbescheiden für ein Toggenburger Stickerdorf wurde das Architekturbüro Curjel & Moser mit der Planung und dem Bau der neuen Kirche beauftragt. Es handelte sich immerhin um eines der angesehensten Büros in der Schweiz und im süddeutschen Raum. Zwischen 1900 und dem 1. Weltkrieg kämpfte die Architektur der Schweiz noch um die Überwindung der herkömmlichen Stilrichtungen. Fortschrittliche Architekten und die aufkommende Heimatschutzbewegung forderten, dass wieder vermehrt den Traditionen einer Region entsprechend gebaut werden müsse.

Architekten mit grosser Ausstrahlung

Robert Curjel wurde 1859 in St.Gallen geboren. Er war dänischer Abstammung; in den 1870er Jahren nahm er die deutsche Staatsbürgerschaft an. Sein Studium absolvierte er an den Technischen Hochschulen von Karlsruhe und München. Dann ging er nach Wiesbaden, wo er Karl Moser kennenlernte. Mit ihm zusammen gründete er 1888 die Architektengemeinschaft Curjel & Moser, die bis 1915 bestand. Curjel starb 1925 in Emmetten.

Karl Moser wurde 1860 im schweizerischen Baden geboren. Er studierte Architektur an der ETH Zürich und in Paris. Nach einer regen Bautätigkeit mit Robert Curjel zusammen wurde er 1915 Professor an der ETH. In dieser Funktion beeinflusste er viele später bekannte Architekten. Moser starb 1936 in Zürich.

Schon bald nach Eröffnung des gemeinsamen «Atelier für Architektur» gingen Aufträge aufgrund von Wettbewerben ein. Nach wenigen Jahren war das Büro mit jährlich zehn und mehr neuen Projekten neben den abzuwickelnden Bauaufträgen beschäftigt. Der Auftragsumfang führte dazu, dass in St.Gallen ein Zweigbüro eingerichtet wurde.

Aus der umfangreichen Liste der Bauten der beiden Architekten - gemeinsam oder in Einzelverantwortung - sei hier eine kleine Auswahl genannt: Universität Zürich, Kunsthaus Zürich, Badischer Bahnhof, Basel, Villa Boveri in Baden. Kirchen in der Schweiz: Evang. Johanneskirche sowie Pauluskirche in Bern (wird als die bedeutendste Jugendstilkirche der Schweiz bezeichnet), Pauluskirche in Luzern, Pauluskirche und St. Antoniuskirche in Basel, Kath. Kirche St. Michael in Zug, Kirchen in Flawil und St.Gallen (Heiligkreuz, Bruggen).

Bauten in Deutschland (vor allem Süddeutschland): zahlreiche Kirchen, Wohnsiedlungen sowie Bank- und Verwaltungsgebäude; in Karlsruhe: Stadthalle, Konzerthaus, Kirchen und andere Gebäude. Curjel & Moser haben in Karlsruhe - jenseits der Jugendstilzentren Darmstadt, Berlin und München - eigenständige Ausdrucksformen entwickelt.

Curjel & Moser bauten in Degersheim nicht nur die evangelische Kirche (Wettbewerb 1903, Bau 1905-07), sondern auch das Gemeindehaus, damals «Post und Sparkasse» (1908) und Erweiterungen der Stickereifabrik Grauer (1906-08). Die Verbundenheit mit unserem Dorf äusserte sich auch in mehreren Aufenthalten Karl Mosers im «Kurhaus Sennrüti».

Stilistische Entwicklung

Unter dem Gesichtspunkt «Stilverwendung» bildet Wilfried Rössling in seinem Buch über «Curjel und Moser» die folgenden Werkgruppen:

Bis 1896 überwiegt der Rückgriff auf Romanik, Übergangsstil und Gotik; seit etwa 1897 kommen Eigenarten der deutschen Renaissance hinzu. Ab 1899/1900 wird das äussere Erscheinungsbild durch Linearität und Flächigkeit geprägt; die historischen Stilzitate treten in den Hintergrund (Beispiel: Degersheim). Mit den Planungen für Tablat und Flawil beginnt 1907/1908 die Phase neubarocker und neoklassizistischer Werke.

Ein stimmiges Gesamtkunstwerk

Mit der evangelischen Kirche, ihrer ersten kompakten «Langhauskirche» nach zahlreichen «Zentralkirchen», schufen die Architekten Curiel & Moser ein stimmiges Gesamtkunstwerk. Die Anordnung der Gebäude und der Aussenräume und das Bauwerk in seiner Konstruktion und Detaillierung sind aus einem Guss und sorgfältig aufeinander abgestimmt. Die Eleganz des internationalen Jugendstils verbindet sich mit Materialechtheit und hervorragend ausgeführten Handwerkslösungen zu einem Ganzen, das bei aller Bodenständigkeit, Wehrhaftigkeit und Monumentalität auch Leichtigkeit und Fröhlichkeit ausstrahlt.

2.3. Die Kirchenglocken: Harmonischer 4-Klang

von Dölf Nef

"Ein wohlklingendes, schweres Geläut"



Wie aus dem Baubericht zu erfahren ist, haben sich die damaligen Kirchenvorsteher sehr bemüht, ein wohlklingendes, schweres Geläute zu erwerben, das in allen Teilen der weithinreichenden Berggemeinde gehört werde, «im Tal sowohl als im Moos, im Gampen wie im Loh.» Tatsächlich wird der Klang des Geläutes immer wieder lobend erwähnt, und wenn am Samstagabend mit allen Glocken der beiden Kirchen der Sonntag eingeläutet wird, tönt es wie ein grossartiges Konzert. Schauen wir doch auch einmal, welche Inschriften die einzelnen Glocken zieren. Sie weisen - eher etwas unüblich - auf deren Bestimmung hin:

Die grosse, 69 Zentner (3450 kg) schwere B-Glocke trägt folgenden Spruch:

*Ich ruf den Mann zur letzten Ruh
Erheb die Stimm und sing dazu.
Das ist ein Läuten schwer und bang,
Das ist der grosse Abschiedsang.*

Dazu steht auf dem Rand das Psalmwort: «Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute, schüttet Euer Herz vor ihm aus: Gott ist unsere Zuversicht.»

Die Des-Glocke wird als zweitgrösste beim Tode der Frauen geläutet und sagt:

*O Weib, Dein Leben ist vorbei,
Ich ruf und brech' es gar entzwei,
So nimm Dein' Lieben in die Händ,
Gott schenke Dir ein selig End.*

Dazu das Apostelwort: «Wir müssen durch viele Trübsale ins Reich Gottes gehen.»

Die Es-Glocke ist die Hochzeitsglocke. Mit ihr tönt das Wort:

*Die Braut sie lacht, die Braut sie weint,
Ich ruf die Stund', die Euch vereint,
Ihr Eheleute denkt daran,
Welch Güte Gott an Euch getan.*

Dazu die Mahnung: «Suchet mich, so werdet ihr leben.»

Schliesslich verkündet die Ges-Glocke den Tod der Kinder; die Aufschrift lautet:

*Ich ruf die Kinder himmelwärts,
Mein Ton schneid't in der Eltern Herz,
Wie dünkt das Leben uns so schwer,
wenn nicht die ewge Hoffnung wär.*

Dazu der Spruch: «Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.»

Das Geläute funktionierte in den letzten hundert Jahren fast klaglos. Ein einziges Mal machte sich ein Klöppel selbständig. Er löste sich just beim Einläuten in die Kinderlehre von seiner Verankerung, ohne jedoch grossen Schaden anzurichten. In den Siebzigerjahren wurde die Verbindung zwischen dem eisernen Glockenstuhl und dem Mauerwerk mit kleinen «Luftkissen» versehen, was den harten Anschlag, der sich bis in den Kirchenraum übertrug, fast auszuschalten vermochte.

Die Glocken von Hand bewegt

Rund vierzig Jahre lang wurden die Glocken von Hand bewegt. Dieser Dienst - vom Messmer organisiert - wurde bis zur Elektrifizierung des Antriebs im Jahre 1948 von Läuterbuben, erwachsenen Männern und natürlich vom Messmer erbracht.

Der Verfasser gehörte auch zu den erwähnten Buben, die unter anderem das Privileg hatten, anlässlich von Endläuten um halb zwölf die Schule zehn Minuten früher verlassen zu dürfen. Man war sich aber auch der hehren und wichtigen Aufgabe bewusst, die es zu erfüllen galt. Ein weiterer Aspekt lag in der Entlohnung, die das Läuten in der damaligen Zeit zu einem lohnenden «Erwerb» werden liess. So wurde das Wochenendläuten mit Fr. 1.20 bezahlt. Es umfasste allerdings das Sonntagläuten am Samstagabend, Ein- und Ausläuten des Gottesdienstes am Sonntagmorgen sowie Ein- und Ausläuten der Kinderlehre. Das Läuten an den Werktagen (Mittag- und Betläuten) wurde pro Woche mit Fr. 6.- bezahlt, doch bewältigte Messmer Anderegg diese Aufgabe meistens allein.

Besondere Anlässe bleiben in der Erinnerung haften, so das Läuten am 1. August oder in der Silvesternacht, wo meistens das ganze «Läutpersonal» versammelt war. Zum Neujahr gab es einen kleinen Imbiss und heissen Tee. Ganz besonders bleibt das in der ganzen Schweiz verordnete Kirchengeläute vom «Friedenstag» am 8. Mai 1945 in Erinnerung, das im ganzen Land mit Dankgottesdiensten verbunden war.

Das Ende der «Läuterbuben»

Zum letzten Mal von Hand wurden die Glocken für ein Endläuten geläutet. Erst um zehn Minuten nach elf kam die Messmersfrau zu uns an die Neugasse geeilt, sie müsse dringend Leute haben für das Endläuten um halb zwölf. Aus unserer Familie spurteten wir zu dritt los, stellten aber fest, dass immer noch eine Person fehlte, da der Minimalbestand fünf Personen betrug. So forderte man das Dienstmädchen von Pfr. Müller auf, den fünften Platz zu besetzen. Ihre Aufgabe bestand vor allem darin, das zweite Seil der grossen Glocke festzuhalten, damit es sich nicht irgendwo verfangt. Die Beerdigung fand dann schon mit dem elektrischen Antrieb statt, damit verschwand das Amt des Läuterbuben auch in Degersheim endgültig. Die beteiligten Läuterbuben haben sich übrigens fast alle auf dem Uhrenkasten verewigt. Sie haben damit die Erinnerung an diese Zeit bis heute wach gehalten.

Vor allem das Endläuten musste genau nach Zeit abgewickelt werden, dennoch beklagten einmal zwei Herren aus dem Dorf, man läute bei den Reichen länger als bei den Armen, was natürlich überhaupt nicht stimmte.

Ernst Anderegg versah sein Messmeramt über dreissig Jahre lang. Er hatte auch dafür zu sorgen, dass die Kirchenuhr möglichst genau nach der «Neuenburger-Zeit» lief, und er tat dies mit einem solchen Eifer, dass er dafür sogar einen Dank der Station Degersheim entgegennehmen durfte. Die Uhr musste übrigens täglich aufgezogen werden, d. h. die schweren Gewichte wurden mittels einer Winde rund fünf Meter in die Höhe bewegt, was eine diffizile und anstrengende Tätigkeit war, die der «Chef» stets selber ausführte.

Elektrische Läuteinrichtung

Es mag erstaunen, dass bis 1947 in unserer Kirche von Hand geläutet wurde. Aus einem Schreiben der Kirchenvorsteherschaft an den Kantonalen Kirchenrat erfahren wir, wie die Situation zum Handeln zwang, aber zugleich auch finanzielle Fragen aufwarf: Man wagte es nicht, den Betrag von 10 000 Franken auf dem Steuerwege von den Kirchgenossen zu erheben, und fragte die kantonale Behörde, ob es gestattet werden könne, diesen Betrag dem Kirchgut zu entnehmen, das über 100 000 Franken betrug. Im Schreiben heisst es:

«Unsere Kirchgemeinde sieht sich vor die Notwendigkeit gestellt, baldmöglichst eine elektrische Läuteinrichtung in der Kirche vorzunehmen. Bisher wurde das Läuten unserer vier Glocken an Sonn- und Werktagen in der Hauptsache durch Schulknaben besorgt. Zwei erwachsene Helfer sind, der eine aus beruflichen Gründen, der andere wegen Todesfall ausgeschieden. Andere erwachsene Läuter sind nun einerseits bei der Vollbeschäftigung aller Leute einfach nicht mehr zu bekommen. Andererseits melden uns auch die Schulbehörden, dass sie es nicht mehr weiter gestatten können, Schulknaben stets wieder zu allen möglichen Zeiten vom Unterricht zu dispensieren für das Endläuten, Zeichengeben, Ein- und Ausläuten bei Bestattungen und für das Hochzeitsgeläute. Wir können diese Stellungnahme der Schulbehörden gut verstehen, da sich dieses Werktagläuten in gewissen Wochen stark häuft und so der Schulbetrieb allzuoft gestört wird.»

2.4. Die Kirchenfenster: Reise der Apostel nach Degersheim

von Jakob Egli

Grosse verstaubte Bildtafeln in Basel

Diese Geschichte stammt aus der Zeit, als ich - noch vor dem Räumen zweier Häuser in der eigenen Familie - bei jeder sich bietenden Gelegenheit und mit grosser Lust durch jedes Brockenhaus und jedes Antiquariat streunte. Dies nicht etwa, um etwas Bestimmtes zu suchen, sondern um etwas Interessantes oder Schönes zu finden. Ob eine Postkarte, ein altes Familienfoto oder ein schwülstiges Stubenbuffet - nichts war wirklich sicher davor, gefunden zu werden.

In den frühen 90er Jahren hatte ich im Rahmen der Enthospitalisierung von Menschen mit geistiger Behinderung öfters in der Psychiatrischen Klinik in Basel zu tun. Stets mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs, ergaben sich trotz beruflichem Stress Zeitfenster, um der FINDERLEIDenschaft zu frönen. Um die Züge nicht zu verpassen, besuchte ich bevorzugt Trödlerläden in Bahnhofnähe. In Basel bot sich die Gelegenheit in der Elisabethenanlage, unmittelbar beim Bahnhof.

Einmal stiess ich, ganz hinten in den branchenüblich überfüllten Räumen, auf eine ganze Serie grosser, verstaubter Bildtafeln, die mich sofort faszinierten. In Bann zog mich nicht nur die Prägnanz der abgebildeten Gesichter, auch nicht nur der selbst für mich als Kunstlaien erkennbare, durchgängige Stil, sondern die dazu kontrastierende, lumpig erscheinende Aufmachung. Lottrige Rahmen aus dünnen Latten, unsauber gearbeitete Details. Wie konnte Jemand mit solchen Fähigkeiten eine ganze Serie von Bildern dieser künstlerischen Qualität schaffen und dabei handwerklich so schludrig bleiben? Mir blieben auch nach manchen Besuchen immer die gleichen Fragen.

Zu Verkaufsgesprächen kam es gar nicht, weil ich mir einerseits nicht vorstellen konnte, wie ich diesen Kauf meiner bereits vielfach geprüften Frau verklickern sollte und ich andererseits nicht wusste, wie diese Bilderbeige - klar, dass ein Herauskaufen eines einzelnen Bildes aus der Serie nicht in Frage kam - ins Zürcher Oberland zu verfrachten wäre. Wohl fünf Mal innerhalb etwa eines Jahres, klappte ich die Beige vor und zurück und wurde nicht schlauer, blieb aber fasziniert. Solch hängende Projekte haben ja etwas Schönes an sich. Sie halten stets eine Perspektive offen. Wünschen und Hoffen sind doch wunderbare Zustände.

Am Tag der Konfirmation...

Dann kam der Tag. Die Konfirmation meines Göttikindes Christina Bischof in Degersheim. Von Christina und der schönen Zeremonie war in der gut gefüllten Degersheimer Kirche nicht immer gleich viel zu sehen, so dass der Blick auch einmal nach oben schweifen konnte. Was ich da weit oben sah, konnte ich kaum glauben. Die kenne ich doch! Ich habe es gefunden! In diese Gefühlslage muss Archimedes beim Erkennen der Gesetzmässigkeit des Auftriebs geraten sein. Heureka! soll er gerufen haben. Dieser Ausruf wäre an der Konfirmation ziemlich deplatziert gewesen. Aber unsäglich mein Glücksgefühl, diesen Zusammenhang zufällig erkannt zu haben. So konzentrierte ich mich wieder auf die Konfirmation und versuchte erst während des Hinausgehens, meiner Frau meinen besonderen Gefühlszustand verständlich zu machen.

Jedenfalls war mir augenblicklich klar, dass ich nun einen wichtigen Grund hatte, die Bilder zu kaufen. Nach dem Transport mit einem gemieteten Auto standen die Entwürfe für die Degersheimer Kirchenfenster des Basler Künstlers Hermann Meyer mit den Jüngern bald für einige Zeit bei uns im Bastelkeller. Turnusgemäss durfte ein Jünger nach dem andern für einige Zeit hinauf ins Wohnzimmer. Die Jünger wurden zu etwas besonderen Mitbewohnern, die zwar still dastanden, aber viele Gespräche auslösten. Eva und Hanspeter Bischof machten dann die spannende Geschichte in Degersheim unter Freunden bekannt. Sie vermittelten

schliesslich auch den Kontakt zu Dölf Nef, der als Präsident der Kirchen-Vorsteherschaft vor dem Rücktritt stand. Er übernahm die Bilder mit den Jüngern zu den Gesteungskosten, um sie der Kirchgemeinde zu seinem Abschied zu schenken. Statt in der Ecke eines Trödlerladens zu verstauben, sind die Entwürfe der zwölf Apostel nun im Besitz der evangelischen Kirchgemeinde Degersheim.

So wurde über den Künstler geschrieben

Der Kunstmaler Hermann Meyer erregte seinerzeit an einer Ausstellung in Basel grosses Aufsehen. Ein Kritiker schrieb: «Den stärksten Eindruck erhielt der Besucher der Ausstellung von den Kartons der Kirchenfenster, die Hermann Meyer, obwohl erst 30 Jahre alt, im Auftrag der Kirchgemeinde Degersheim entworfen hat. Der Künstler hat sich über einen verhältnismässig kleinen Auftrag mit einer solchen Wucht und Sicherheit des Empfindens hergemacht, dass es ihm denn auch vollkommen gelang, etwas Bedeutendes zu schaffen und das Material bis ins kleinste sich dienstbar zu machen.» Und der Kritiker der Basler Nationalzeitung schrieb: «Unter den ausstellenden Künstlern überrascht Hermann Meyer, dessen Werke gleich beim Eintritt den Besucher empfangen. Es sind dies Kartons zu den bereits ausgeführten Glasgemälden in der Kirche zu Degersheim - zwölf Apostelköpfe: sämtliche Häupter kraftvoller Männer ohne die herkömmliche Süssigkeit».



Kirchenfenster, Foto Leibacher

2.5. Kirchenorgel: 1972 durch eine neue ersetzt

von Fritz Ruch

Zur Kirche gehört eine Orgel

«Neben dem Wort, das in der evangelischen Kirche die zentrale Stellung innehat, darf auch die Musik ihren Teil an der Verkündigung beitragen, darf Minuten zur Besinnung erfüllen und Menschen bereit machen, auf Gottes Stimme zu hören.» So steht es in der Einweihungsschrift für die neue Orgel 1972. Aber schon als unsere Kirche vor gut 100 Jahren geplant wurde, war es überhaupt keine Frage, dass auch eine richtige Orgel hineingehörte. Im Baubericht von 1908 von Pfarrer Hans Bader lesen wir:

«Wie die Glocken, so gab auch die Orgel viel zu denken und zu raten. Um ein schönes Werk zu bekommen, zogen wir, die wir ja vom Orgelbau nichts verstanden, den als Orgelspieler bekannten Organisten der Engekirche (später Fraumünster) in Zürich, Herrn Musikdirektor Isler, als Experten bei. Derselbe machte eine Reihe von Zusammenstellungen, die wir dann den Orgelbauern zur Offertestellung einschickten. Wir mussten auch hier die Erfahrung machen, dass eine Orgel, die den grossen Raum unserer Kirche mit ihrem Ton ganz füllen und erschüttern kann, teurer zu stehen komme, als wir im Voranschlag angenommen hatten. Immerhin widerstanden wir der Versuchung, ein uns für 22 000 Franken offeriertes, wundervolles Werk von 35 Registern zu bestellen und hielten uns an das kleinere von 16 000 Franken mit 24 klingenden Registern. Es hat sich dieses nachträglich als durchaus genügend erwiesen und wurde von Herrn Direktor Ernst Isler in seinem Expertengutachten als ein Meisterwerk der Orgelbaukunst bezeichnet.»

Die alte Orgel hat ausgedient

Der Erbauer der ersten Orgel wird nur in der Aufzählung der «Unternehmer» erwähnt: Es war die bis heute renommierte Orgelbaufirma Kuhn in Männedorf. Eigentlich war es eine ungünstige Epoche für den Bau einer Orgel zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Entsprechend dem Stil und Geschmack jener Zeit herrschten dunkle, matte Klangfarben vor; klar zeichnende oder glanzvolle Stimmen waren selten. Schon 1929 wurde anlässlich einer Renovation einiges umintoniert oder abgeändert, und 1953 fügte man einige hellere Register hinzu. Zwei Drittel der Register aber blieben dumpf und blass wie vorher, und ein Teil davon wurde nur selten mehr verwendet. In den Sechzigerjahren dann mehrten sich Störungen: Die Trockenheit der Luft setzte der anfälligen Pneumatik und den Ventilen zu, undichte Stellen produzierten ungewollte Geräusche und Töne.

Als dann während einem Gottesdienst eine der grossen sichtbaren Pfeifen mit entsprechendem Getöse nach der Emporenbrüstung hin umfiel, zum Schrecken von Organist und Gemeinde, werden manche Kirchbürger die Notwendigkeit eines neuen Instrumentes eingesehen haben.

Bau einer neuen Orgel beschlossen

Eine nochmalige Restauration konnte nicht in Erwägung gezogen werden, und so beschloss die Kirchgemeindeversammlung 1969 den Bau einer neuen Orgel. Von den räumlichen Überlegungen und Auswirkungen ist im Kapitel 3.1. zu lesen. Die musikalische Planung der Orgel konnte der Schreiber zusammen mit seinem Orgellehrer, Erich Vollenwyder (auch an der Kirche Zürich-Enge wie einst Ernst Isler bei der Planung der ersten Orgel!) an die Hand nehmen.

Ein dringender Wunsch waren drei - statt vorher zwei - Manuale (Tastenreihen) mit einer Registeranzahl, welche ungefähr dem grösseren Projekt bei der ursprünglichen Orgel entsprach. Dies alles ermöglichte eine stilistisch viel breitere Palette der Werkauswahl, und das

elektrische System bot nicht nur eine präzise, sofortige Ansprache der Töne, sondern auch alle architektonischen Freiheiten der Aufstellung. Die grossen Pedalpfeifen konnten auf den beiden Seiten platziert werden, und an der Emporenbrüstung liess sich ein schönes Rückpositiv mit hellen Klangfarben einbauen. Als Orgelbauer wurde aus verschiedenen Offerten die Firma Ziegler in Uetikon am See erkoren. Die Gesamtkosten betrug nun fast das Zehnfache der ersten Orgel. Einen entscheidenden Anstoss für die Bewilligung des ganzen Vorhabens gab der von Herrn Otto Grauer gestiftete Betrag von 50 000 Franken zugunsten eines Orgelfonds; aber auch mit Spenden, Kollekten und einem Bazar wurden Opfer dafür geleistet.

Im November 1966 schrieb der damalige Pfarrer Metting van Rijn im Kirchenboten, nach der Ankündigung einer musikalischen Adventsfeier, bei welcher Kirchenchor und Jugendchor mitwirkten: «An diesem Abend möchten wir ein neues «Kässeli» gründen, nämlich einen Orgelfonds. Unsere Orgel hat letzthin einmal leise bemerkbar gemacht, dass sie nicht das ewige Leben hat. Zwar hoffen wir, dass sie uns noch manches Jahr dienen wird, aber es ist weise, über diese Jahre hinaus zu schauen auf die Zeit, da wir ein neues Instrument brauchen werden. So wollen wir einen bescheidenen Anfang machen mit dem Zusammenbringen der dazu erforderlichen Mittel.»

So konnte man am Bettag 1972 eine prächtige neue Orgel einweihen, im Morgengottesdienst unter Mitwirkung der Kirchenchöre Oberuzwil und Degersheim und am Abend mit einem eigentlichen Konzert. Mehr als 2500 Pfeifen standen bereit, edle Flötentöne, klar zeichnende Grundstimmen und helle Mixturen. Von feinen, weichen Klängen bis zum vollen Fortissimo konnten dieser «Königin der Instrumente» alle Abstufungen entlockt werden.

Erich Vollenwyder schrieb am Schluss seines Orgelabnahmeberichtes: «Das neue Instrument erfüllt höchste künstlerische Ansprüche und gereicht der ganzen Kirchgemeinde zur besonderen Zierde. Möge es während ungezählter Jahre zur Ehre des Höchsten erklingen!»

Der Dienst an der Orgel

In den ersten Jahrzehnten sass an der Orgel ein Christian Jahn und Walter Hensel. Als ich im Herbst 1956 nach Degersheim zog, fragte mich schon sehr bald die damalige Organistin, Frau Danzeisen, ob ich ihre Nachfolge (wegen Wegzug) übernehmen würde. Ich sagte zu, nachdem ich schon seit einigen Jahren in anderen Kirchen gelegentlich Vertretungen übernommen hatte. Um die 2000 Gottesdienste und andere kirchliche Anlässe mögen es geworden sein im Laufe von fast 48 Jahren. Zum Glück war es immer wieder möglich, aus der näheren und weiteren Umgebung «Ersatz» zu finden für Ferien- und andere freie Sonntage, in den ersten Jahren etwa Frau Früh aus Mogelsberg, später dann vor allem Margrit Furrer oder Ruth Stern. Besonders zu erwähnen ist hier Herr Erwin Bohl, welcher während rund vier Jahrzehnten stets bereitwillig zur Verfügung stand. Seit dem Spätsommer 2004 wird der Orgeldienst von Marie-Therese Schönenberger versehen.

Dreimal während meiner Amtszeit war ich als Organist gezwungen, auf einem Ersatzinstrument zu spielen: 1965 bei der ersten Innenrenovation mit der Neugestaltung des Chors. Während drei Monaten fanden die Gottesdienste im 2. Stock des «evangelischen Schulhauses» statt, wo ein Flügel zur Verfügung stand. 1972 hatte ich während einigen Monaten auf einer elektronischen Orgel, einem Modell aus den Anfängen dieser Gattung, zu spielen. Ein Trost war der Gedanke an die neue Orgel! Während der grossen Kirchenrenovation 1988-89 fanden alle kirchlichen Anlässe in einem Pavillon hinter der Kirche statt. Hier stand ein hübsches Orgel-Positiv mit 4 Registern zur Verfügung.

Vieles hat sich gewandelt in den vergangenen Jahrzehnten. War der Orgelklang bei der Liedbegleitung vor 40 Jahren oft noch gleichsam eingebettet in einen mehrstimmigen Gemeindegesang, so musste die Orgel immer mehr eine vorwiegend einstimmig singende Gemeinde mit ihrem vollen Klang anführen. Ob all die Versuche, «Neues» in die Kirche zu bringen, leer

gewordene Bankreihen wieder zu füllen vermögen? Sicher ist die traditionsreiche Pfeifenorgel, für die ungezählte Komponisten wertvolle, lebendige oder beruhigende Musik geschaffen haben, ein Teil unserer Kirche, den man ihr grundsätzlich belassen muss. Mit diesem wunderbaren Instrument haben wir die direkte Möglichkeit, das Wort mit Musik zu ergänzen und zu unterstützen - «Soli Deo Gloria» (Allein Gott zur Ehre), wie der grosse Bach es ausdrückte.

S. 43

3. Renovationen hier, Neubau Kirchengemeindehaus dort

3.1. Erste Innenrenovation in den Sechzigerjahren

von Fritz Ruch

Chorbereich wird völlig neu gestaltet

Das Bild, welches sich dem Kirchenbesucher bis in die Sechzigerjahre darbot, werden nur wenige Leser noch vor Augen haben. Die Kanzel war erhöht in die vordere Abschlusswand hineingebaut, und darüber war «als leuchtender Farbensmuck» ein Bild des Basler Malers Hermann Meyer - welcher auch die Apostelfenster schuf - eingefügt, welches den helfenden Jesus («Kommt her zu mir alle») darstellt. In den letzten Jahren vor der Renovation durch Johann Ulrich Steiger wurde dieses nicht mehr als zeitgemäss empfundene Bild durch ein grosses Kreuz ersetzt.

Durch diesen dominierenden Kanzelaufbau war der mittlere Bereich der Orgel samt dem Spieltisch verdeckt, seitlich und oben aber waren die gleichmässig angeordneten Pfeifen sichtbar, «hell und silbern» hinter dem dunklen Eichenholz der Kanzelwand und unter dem dunkelblau gemusterten Deckengewölbe. Auf der Orgelempore standen damals eine Reihe von Bänken, «gross genug, um bequem einen Kirchenchor von 60 Personen zu fassen». Im Rahmen einer 1965 durchgeführten Teilrenovation wurde nun der Chorbereich völlig neu gestaltet. Die dunkel getäfelte Wand samt der Kanzel wurden entfernt; helles Holz umrahmte mit der Brüstung der Orgelempore und den seitlichen Wänden die weiss gemauerte Fläche, welche nur ein schlichtes Kreuz zierte. Die Chorfläche wurde auf Kosten einiger Bankreihen vergrössert, damit die von Bildhauer Johann Ulrich Steiger gestalteten, freistehenden Elemente Platz fanden: Kanzel, Abendmahlstisch und Taufstein. Dazu wurden, im Kostenrahmen von insgesamt annähernd 100 000 Franken, auch die Heizung und die Böden erneuert.

Veränderungen im Zusammenhang mit dem Orgelneubau

Grundsätzlich zu reden gab zunächst vor allem die Frage nach dem Standort einer neuen Orgel. Eine Platzierung auf der hinteren Empore wäre vom Instrument her möglich gewesen, doch hätte ein Chor dort nicht Platz gefunden ohne kostspielige Vergrösserung jenes Emporenraumes. Zudem wäre das grosse Rückfenster mit dem schönen Glasgemälde zum grössten Teil verdeckt worden, was auch einen wesentlichen Lichtverlust in der Kirche zur Folge gehabt hätte. Und auf die Frage, was mit dem leer werdenden Raum vorne geschehen sollte, fand sich keine befriedigende und finanziell tragbare Lösung. So entschloss man sich, das neue Instrument an seinem früheren, um 70 Zentimeter tieferen und architektonisch dafür vorgesehenen Standort aufzubauen. Um die für das grosse Orgelgehäuse nötige Höhe zu gewinnen, musste der Boden der Empore auf das tiefstmögliche Niveau abgesenkt werden, was auch eine Anpassung des Treppenaufganges erforderte. Dieser für das ganze Kircheninnere wichtige Entschluss ergab im Zusammenhang mit den notwendigen Anpassungsarbeiten die Möglichkeit, die vor einigen Jahren begonnene Erneuerung des Chorraumes zu voll-

enden. Dazu gehörte vor allem die Renovation des Gewölbes, das mit seiner dunklen Bemalung der ganzen im Blickfeld der Kirchenbesucher liegenden Nische einen düsteren Charakter verlieh. Die vorgenommene Aufhellung liess nun die schöne Gewölbestructur wieder zur Wirkung kommen.

Alle diese vielfältigen Notwendigkeiten, nicht zuletzt auch die Anpassung der Orgelgehäuse an die schon durchgeführte Umgestaltung liessen die Mitwirkung eines gestaltenden Fachmannes wünschbar erscheinen. Im Interesse eines harmonischen Gesamtbildes beschloss die Vorsteherschaft, dem Flawiler Künstler Johann Ulrich Steiger nun auch die Leitung der Bauarbeiten beim Orgelneubau zu übertragen.

3.2. Die "Asbest-Renovation" von 1988 / 89

von Dölf Nef

Asbesthaltige Spritzbeläge in der Kirche

Nachdem Ende der Sechzigerjahre der Chorbereich der Kirche neu gestaltet und 1972 die neue Orgel eingeweiht worden war, dachte eigentlich niemand daran, im 20. Jahrhundert noch einmal an eine Innenrenovation heranzutreten. Doch weit gefehlt!

Mit Brief vom 27 Juni 1985 wies der Gemeinderat Degersheim auf ein Kreisschreiben des Regierungsrates hin mit dem Titel «Asbesthaltige Spritzbeläge in Gebäuden». Gemäss Listen und Umfragen des Bundesamtes für Umweltschutz sei in Degersheim im Jahre 1942 in der evangelischen Kirche ein solcher Belag eingebracht worden.

Tatsächlich versuchte die Kirchenvorsteherschaft damals, den grossen Nachhall in der Kirche mit einem neuartigen Belag zu mindern, was auch mit Erfolg geschah. Die Beimischung von Asbestfasern war damals absolut natürlich und es hat wohl niemand daran gedacht, beim Erstellen des Belages besondere Vorsichtsmassnahmen zu treffen. Inzwischen hatte man jedoch festgestellt, dass Asbestfasern zu Krebserkrankungen führen können. Die Kirchenvorsteherschaft wurde deshalb aufgefordert, einen Fachmann beizuziehen, der die Notwendigkeit einer Sanierung prüfen sollte. Im Kreisschreiben war vor allem von Sportstätten die Rede; es machte den Anschein, dass Kirchen keinen Handlungsbedarf hätten. Doch im September 1986 hakte der Gemeinderat nach, er erwarte einen schriftlichen Bericht, wann und wie die Sanierung des Belages zu erwarten sei.

Ein Fachmann wurde beigezogen, der die Sache prüfte und eine umgehende Sanierung empfahl. Es seien strenge Vorsichtsmassnahmen zu treffen, die Arbeiter müssten sich mit Masken vor dem gefährlichen Staub schützen. Zu schützen war auch die Orgel, entweder durch eine Demontage oder mittels luftdichten Decken.

Eine Teil- oder Totalrenovation?

Die Kirchenvorsteherschaft musste also aktiv werden. Man überlegte sich, ob mit der Entfernung des Asbestbelages und dem Einbringen eines neuen Akustikverputzes die Sache erledigt werden könnte. Man fragte sich aber auch, ob im gleichen Zuge eine totale Restaurierung des Innenraumes sinnvoll wäre. Seit dem Abschluss der Bauarbeiten im Jahre 1908 war das Bauwerk keiner umfassenden Renovation unterzogen worden; der Kirchenraum wirkte düster, auf den Verputzflächen hatte sich Staub angesammelt und das Holzwerk war dunkler geworden.

Das gedämpfte Licht war vermutlich gewollt, denn die Erbauer stellten damals fest: «Ein Kirchenraum soll nicht heller sein als absolut notwendig, damit man bequem im Gesangbuch lesen kann, sonst wirkt er nüchtern und kalt. Es muss in ihr eine gedämpfte, beruhigende, stille Farbe gewählt werden, welche dem ganzen Raum ein weihevolleres, andachtserregendes

Gepräge gibt».

Die Behörde entschied sich für eine Totalrenovation und engagierte für die Begleitung und Ausführung der Arbeiten das Architekturbüro Scherrer & Hartung in Kreuzlingen / Schaffhausen. Das Büro hatte sich einen Namen gemacht mit der geglückten Kirchenrenovation in der Kartause Ittingen und im st. gallischen Gossau. Man dachte damals allerdings nicht daran, eine Summe von über einer Million Franken zu investieren, vielmehr wollte man eine sanfte Renovation mit Kosten von ca. 600 000 bis 700 000 Franken ausführen. Im Sinne einer frühzeitigen Information lud die Vorsteherschaft im Januar 1987 zu einer Orientierungsversammlung ein. Architekt Peter Hartung verstand es dabei ausgezeichnet, die geplanten Arbeiten darzulegen und Notwendiges und Wünschbares zu trennen. Im März bewilligte die Bürgerschaft oppositionslos einen Projektierungskredit von 40 000 Franken. Sie beauftragte die Behörde ausserdem, den Bereich Energie / Heizung besonders zu beachten. Dafür wurde ein zusätzlicher Kredit von 10 000 Franken bewilligt.

Den Raum heller gestalten

Als erstes wurde eine Baukommission bestellt, der neben drei Mitgliedern der Vorsteherschaft - nämlich Peter Hauenstein, Ernst Mettler und Adolf Nef - mit Gottlieb Schneider und Rolf Gschwend noch zwei Baufachleute beigelegt wurden. Als Aktuarin wirkte Erika Danzeisen, als Präsident Dölf Nef. Wichtig waren auch die Kontakte mit der Gemeinde, dem kantonalen Denkmalpfleger, Benito Boari, sowie Dr. Anderes von der Eidg. Denkmalpflege. Im Dezember 1987 lagen genaue Kostenberechnungen vor. Die Gesamtkosten wurden mit knapp 1.5 Millionen Franken berechnet. Das Schwergewicht der Renovation bestand darin, den Raum heller zu gestalten, die Dekorationsmalereien zu erneuern und das Holz aufzuhellen. Im Chorbereich soll der Chorbogen bis auf den Boden weitergezogen und die Emporenbrüstung, Türen und Wandtäfer mit den ursprünglich vorhandenen Friesen und Füllungen versehen werden. Neben neuen Bänken war auch der Tannenriemenboden unter den Bänken neu zu erstellen.

Die Deckenleuchter wurden durch einen zweiten Lampenring erweitert und den Fenstern entlang neue Leuchtkörper installiert. Auch in den übrigen Räumen und Gängen bestand ein Bedarf an zusätzlichem Licht. Die Orgel musste vor der Renovation demontiert und ausserhalb des Kirchenraumes gelagert werden.

Im technischen Bereich sah man neben der Asbestentfernung eine Verstärkung des Kirchendaches vor, Verbesserung der Isolation bei den Fenstern, sowie Erneuerung der Heizung. Auch die elektrischen Installationen mussten generell überprüft und erneuert werden.

Baukredit von 1,5 Mio. Franken

An der ordentlichen Bürgerversammlung vom März 1988 stimmte die Bürgerschaft dem Baukredit von rund 1.5 Millionen Franken zu. Einzig die ebenfalls vorgesehene Sanierung der Kirchturmuhre wurde zurückgestellt. Diese soll anlässlich einer Aussenrenovation der Kirche ausgeführt werden. Die Arbeiten wurden nun rasch vorangetrieben, Aufträge vergeben und Verträge mit den Unternehmern abgeschlossen, so dass am 23. August 1988 mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte.

Man machte sich aber auch darüber Gedanken, wo und wie die Gottesdienste über die Zeit der Kirchenrenovation gestaltet werden sollen. Durch einen glücklichen Zufall erfuhren wir, dass auf dem Areal der Emser-Werke in Ems günstig ein Pavillon zu verkaufen sei. Nach einer Besichtigung an Ort und Stelle stellte man fest, dass dieses Provisorium sowohl als «Kirchenerersatz» als auch als Lagerraum für die Orgelpfeifen und weiteres Inventar dienen konnte. Die Bürgerschaft stimmte auch diesem Kauf zu, und so konnte im Frühling auf dem unteren Kirchenplatz der Kirchenpavillon und im oberen Bereich der «Lagerpavillon» unter

der Leitung von Gottlieb Schneider erstellt werden. Für grössere Anlässe hatte uns die katholische Kirchengemeinde Gastrecht in ihrem Gotteshaus zugesagt.

Die Bauarbeiten konnten ohne grössere Probleme oder Verzögerungen abgewickelt werden, so dass am 2. und 9. September 1989 bereits zwei Hochzeiten in der renovierten Kirche stattfinden konnten, bevor am 1. Oktober 1989 die eigentliche Wiedereröffnung unter der Teilnahme der ganzen Bevölkerung über die Bühne ging. Die Renovation wurde allgemein als sehr gelungen bezeichnet und auch den «Kirchenpavillon» gewannen die Kirchgänger während dieses Jahres richtig lieb. Er dient heute den Pfadi Neckertal in Brunnadern.

Kleine Reminiszenzen ehemaliger Präsidenten

Ein Blitz von innen

Eine pechscharze Wolkenwand nähert sich an einem Sonntagabend dem Dorf. Es beginnt wie mit Kübeln zu regnen. Wir rennen unter das Vordach des Kircheneingangs. Plötzlich erhellt ein gewaltiges Blitzlicht die dunkle Umgebung. Ein eigenartiges Prasseln und Knistern, von kleinsten Fünkeln begleitet, lässt uns erschauern. Es riecht süsslich nach Funkenentladung. Aha, ein Blitz wird wohl in den Turm geschlagen haben, aber wo bleibt denn der Donner, also doch kein Blitz? Bei nachlassendem Regen eilen wir nach Hause. Kaum dort angekommen, telefoniert die Messmer-Stellvertreterin Rosmarie Gerber: «Hast du den Riesenknaall gehört, seit dem Blitzeinschlag läuft die Turmuhr nicht mehr und alles ist dunkel.» Ich eile in die Kirche zum Sicherungskasten, alles ist ausgebrannt. Die Uhr wird wohl stehen bleiben und die Glocken werden schweigen, bis am Montag der Fachmann kommen kann. Und wo blieb unser Donner? Eigentlich klar, der Lärm entsteht durch das Aufeinanderprallen der Luft und wir waren ja mitten in der Entladung drinnen. *Rolf Meier*

Es tropft von der Kirchendecke

An einem Sonntagvormittag zeigt mir der Messmer Paul Brunner aufgeregt einen feuchten Fleck vorn in der Kirche vor der Kanzel, direkt unter dem grossen Leuchter. «Jetzt haben wir doch das Kirchendach geflickt und schon wieder rinnt es!». Nach dem Gottesdienst steige ich mit Paul auf den Dachboden bis zur «rinnenden Stelle». Tatsächlich ist die Kette, an der der Leuchter abgesenkt werden kann, noch etwas feucht. Aber von Dachwasser keine Spur. Wir kommen zur tröstenden Einsicht, dass der Missetäter wahrscheinlich ein Marder war, der sich an der Kette erleichterte, und wir waren erleichtert, dass kein Dachdecker, eher ein Jäger aufgebeten werden müsste. *Rolf Meier*

Kinderphantasie oder Pflichtenheft eines Pfarrers

Es war in der Zeit als Pfr. Candrian aus St. Gallen Verweserdienste leistete. Nach einem intensiven Schneefall glitt der Schnee als grosse Lawine vom steilen Kirchendach. Die Spuren des Rutsches waren noch gut sichtbar, als ich mit meinem dreijährigen Sohn an der Kirche vorbeispazierte. Voller Anteilnahme meinte der Kleine: «Schau Papi, Pfarrer Candrian hat allen Schnee von seiner Kirche heruntergeschaufelt.» *Rolf Meier*

Der «Turmkletterer»

Die kühne Konstruktion unseres Kirchturmes wurde schon immer bewundert und es gibt wohl wenige Dachdecker oder Spengler, die ihn bei Reparaturen ohne leises Schlottern in den Knien besteigen. In den letzten Jahren entstanden zwei Blitzschäden, die aber unter Verwendung moderner Autokrane relativ sicher behoben werden konnten.

Der Berichtstatter denkt aber gerne an die früheren «Kontrollgänge» durch Dachdecker Hässig aus Dicken zurück, welcher wohl auf einer Höhe von rund 50 Metern aus einer Luke

im Turm stieg, um mittels Flaschenzug die Ziegel zwischen Turmspitze und Glockenstuhl zu kontrollieren. (Der SUVA würden heute wohl die Haare zu Berge stehen.) Die alten «Tegercher» wussten im voraus, wenn die Arbeit glücklich abgeschlossen war, dann machte Häsiger nämlich weit oben auf dem Turm ein «Fähnli», wie es Kunstturner sonst auf dem Barren zu tun pflegen. Damit zeigte er, wie schwindelfrei er sich dort oben bewegte. *Dölf Nef*

Eine innere und eine äussere Turmbesteigung

In den Siebziger Jahren riefen mich präsidiale Pflichten hinauf auf die Glockenstube. Schon der Aufstieg auf der knarrenden Treppe entlang der unverputzten Turmmauer ist abenteuerlich. Vorbei geht es an dem imponierenden mechanischen Wunderwerk der Turmuhr. Eine Eisentreppe schliesst den Aufstieg zur Glockenstube ab. Wie geht es weiter nach oben? Mich sticht der Gwunder. Nochmals führt eine schmale Eisenleiter hinauf, ein Deckel ist aufzustossen, und ich gelange in die imponierende Balkenkonstruktion des Turmhelmes. Auf einer senkrechten Leiter kletterte ich bis zum ersten Podest, eine zweite Leiter führt noch weiter hinauf bis zur Luke, durch die schwindelfreie Dachdecker zu Reparaturarbeiten aussteigen könnten. Ich blicke nach oben, ein weiteres Höhersteigen ist nicht mehr möglich, aber es bleiben noch ein Dutzend Meter, bis die Balken endgültig ineinander laufen.

2001. Kirche und Turm sind eingepackt, es könnte ein Kunstwerk von Christo sein. Die Turmbesteigung zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten ist fast zum Volkssport geworden. Nach der innern wage ich auch die äussere spektakulärere Turmbesteigung. Zuerst geht es zügig voran, bald bin ich auf Dachgiebelhöhe. Die Sicht nach aussen verhindert der Bauvorhang. Nach etlichen Gerüstetagen erreiche ich ohne Probleme die grosse Plattform bei den kleinen Türmchen. Hier lässt sich die Rundschau auf das Dorf geniessen. Nun steige ich weiter, der Vorhang ist weg, neben mir ist reine Höhenluft. Die fünfte Turmhelmgüstetage ist erreicht, langsam kommt ein mulmiges Gefühl auf, ich fasse ziemlich intensiv mit feuchten Händen das Geländer. Wieder wird es mir wie kürzlich auf dem Lisengrat am Säntis bewusst, dass Alter und Schwindelgefühl gleichermassen zunehmen. Aber nur Mut, nur noch drei Stockwerke. Der Schritt von der Treppe über 40 cm Leere bis zum nächsten Gerüstbrett bereitet mir grosse Mühe. Nun bleiben noch zwei Etagen bis zum Hahn. Dummerweise steigt in diesem Moment eine Gruppe von der Spitze herunter, dabei wackelt das Gerüst, nicht stark, aber doch so fest, dass ich mich schweren Herzens entschliesse umzukehren. Ich schäme mich etwas, gerne hätte ich mich im Gipfelbuch verewigt. *Rolf Meier*

3.3. Einsturz Eckturm

von Peter Jörg

«Lothar» wütete am Stephanstag 1999

Nachdem die Gebäudehülle über 90 Jahre lang unverändert dem Zahn der Zeit getrotzt hatte, wurde durch den Sturm «Lothar» am Stephanstag des Jahres 1999 einer der vier kleinen Ecktürme zerstört und das ganze Turmwerk arg in Mitleidenschaft gezogen. Nach sorgfältigen Vorabklärungen entschloss sich die Kirchenvorsteherschaft, eine komplette Aussenrenovation vorzuschlagen. Die Kirchgemeindeversammlung unterstützte dies und gegen Ende 2000 wurde das Degersheimer Architekturbüro Jörg + Küster AG, welches ausserdem schon das neue evangelische Kirchgemeindehaus im Jahre 1995 gebaut hatte, mit dieser schönen und verantwortungsvollen Aufgabe betraut.

Historische Baupläne waren nicht mehr aufzufinden, und so wurden alle Fassaden und die gesamte Turmkonstruktion minutiös und aufwendig neu erfasst und neue präzise Pläne ge-

zeichnet. In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege und verschiedenen Spezialisten wurde die bestehende Bausubstanz genau untersucht und die notwendigen Massnahmen bestimmt. Bei diesen Untersuchungen kamen verschiedene verdeckte Schäden und Unzulänglichkeiten zum Vorschein, wie die ungenügende Statik der Ecktürme und des Glockenstuhls. Ausbesserungen und Flickarbeiten wurden offenkundig, die im Laufe der Jahrzehnte mit teilweise falschen Materialien und Techniken gemacht wurden.

Bei der Renovation legte man besonderen Wert darauf, die gesamte Aussenhülle soweit wie möglich in den ursprünglichen Zustand zu versetzen. Die noch vorhandene Bausubstanz sollte wo immer möglich erhalten und mit traditionellen Methoden aufgefrischt werden. Während der Vorbereitungsphase von vier Monaten und glücklicherweise unfallfreien Bauzeit von sieben Monaten war eine enge und reibungslose Zusammenarbeit aller Beteiligten erforderlich. Neben allem Vorhersehbaren waren auch einige Entscheidungen kurzfristig zu treffen, und nicht immer war auf Anhieb klar, wie der Originalzustand ausgesehen hatte. Stellvertretend für die Vielzahl von konstruktiv und gestalterisch anspruchsvollen Aufgaben seien nachfolgend die Arbeiten an den Zifferblättern der Turmuhr geschildert.

Möglichst originales Zifferblatt schaffen

Das 1960 angebrachte und an eine Bahnhofsuhr erinnernde Zifferblatt sollte zugunsten eines möglichst originalen Zifferblattes weichen, von dem jedoch niemand mehr so recht wusste, wie es ursprünglich ausgesehen hatte, und auch für die Farbgebung gab es keine Augenzeugen mehr.

Anhand eines kleinen Ausschnittes einer historischen Fotografie versuchten die Architekten, das Zifferblatt neu aufzuzeichnen. In aufwendigen Variantenstudien näherten sie sich einer Lösung, die man als möglichst originalgetreu ansah. Umso grösser war dann die freudige Überraschung, als beim Abbruch der «Bahnhofsuhr» das ursprüngliche Zifferblatt zum Teil wieder zum Vorschein kam. Es wurde, wo noch vorhanden, wieder aufgefrischt oder rekonstruiert. Auch die neuen vergoldeten Uhrzeiger wurden angefertigt, der besseren Ablesbarkeit wegen aber geringfügig von den Originalen abweichend.

Das grösstenteils gute und wenig stürmische Wetter erleichterte den Baustellenbetrieb und verlockte zu einer Besteigung der 302 Treppenstufen des eindrucklichen Baugerüsts. Zeitweise kam es zu einem regelrechten Turm-Tourismus, wovon die Einträge im Turmbuch zeugen. Den auf dem Gerüst tätigen Handwerkern wurde nicht nur über die Schulter geblickt, sondern auch öfters per Feldstecher bei der Arbeit zugeschaut.

Jetzt leuchtet die evangelische Kirche Degersheim wieder in frischem Glanz weit in die Umgebung hinaus und bezeugt so die Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Kirche.

Der Sturm «Lothar» vom 26. Dezember 1999

von Andreas Spitz

Am 26. Dezember 1999 wütete über Frankreich, dem süddeutschen Raum und der Schweiz ein gewaltiger Sturm. In unserer Region wurden lokal Windstärken bis 200 km pro Stunde gemessen.

Kurze Zeit nach dem Gottesdienst, um ca. 11.30 Uhr, überstürzten sich die Ereignisse auf dem Kirchenvorplatz, als ein Eckturm von der Stärke des Windes herunterstürzte. Der so entstandene Schaden am Turmhelm hat die Kirchenvorsteherschaft veranlasst, eine statische Untersuchung in Auftrag zu geben und sich Gedanken über eine Aussenrenovation zu machen.

Nachdem ein Ingenieurbüro zusammen mit einheimischen Unternehmungen das Äussere der Kirche begutachtet und einen diesbezüglichen Kostenvoranschlag ausgearbeitet hatten,

stand die Kirchenvorsteherschaft zunächst vor einer Grundsatzdiskussion über eine umfassende Aussenrenovation der Kirche. Letztlich überwogen die Argumente für das Vorhaben und an der ausserordentlichen Kirchbürgerversammlung vom 14. Januar 2001 stimmten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger ebenfalls dem Projekt zu. Heute nach über 5 Jahren seit Abschluss der Arbeiten freuen sich Einheimische, Passanten und Touristen gleichermaßen über das strahlende Gebäude, als eines der Wahrzeichen von Degersheim.

3.4 Das Kirchengemeindehaus - im Schatten der Kirche?

von Martin Chollet

Ein Holzpavillon als Provisorium

Im Schatten der Kirche, deren Jubiläum in diesen Tagen gefeiert wird, steht seit gut 12 Jahren noch ein anderes Haus, dessen Bedeutung für die Kirchengemeinde aber nicht zu unterschätzen ist. Im Folgenden schauen wir kurz zurück auf die Entstehungsgeschichte des Kirchengemeindehauses.

Wann genau die Idee eines Kirchengemeindehauses erstmals gesponnen wurde, konnte der Schreiber nicht eruieren. Klar ist, dass die Innenrenovation der Kirche von 1988 bis 1989 ihren Teil dazu beigetragen hat. Damit die Gemeinde während der Renovation ungestört Gottesdienste feiern konnte, stellte man auf dem Rasen östlich der Kirche einen zweckdienlichen Holzpavillon auf. Durch den flexiblen Raum begünstigt, fanden plötzlich auch andere Aktivitäten wie der Suppentag, der «Cherche-Zmorge», Vorträge, Mädchen- und Bubengruppe, die Sonntagschulweihnacht und vieles mehr im Pavillon statt.

Dieses Provisorium eröffnete neue Möglichkeiten des kirchlichen Lebens, an die man 100 Jahre vorher, als man die Kirche baute, noch gar nicht gedacht hatte. Bald war ein aktives, kirchliches Leben ohne Pavillon kaum mehr vorstellbar. Die schlichte Holzbaracke war weder gemütlich noch eine Augenweide, trotzdem war auch nach Abschluss der Renovationsarbeiten an einen Abbruch nicht zu denken.

Doch genau dies forderte der Gemeinderat in einem Schreiben an die Kirchen Vorsteherschaft. Zwar wurde die Bewilligung für den provisorischen Pavillon im April 1991 um weitere fünf Jahre verlängert. Der Gemeinderat forderte aber im erwähnten Schreiben die Kirchenvorsteherschaft auf, in dieser Zeit nach einer anderen Lösung für das Platzproblem zu suchen.

Jugendliche fordern Raum für Jugendtreffpunkt

Zur selben Zeit stellte der neue Diakon der Kirchenvorsteherschaft ein Konzept für eine ganzheitliche Jugendarbeit vor. Um der Jugendarbeit und damit der Zukunft der Kirche wieder neuen Auftrieb zu verleihen, befürwortete die Kirchenvorsteherschaft das Konzept. Doch wie sich bald zeigte, drohten diese neuen Ideen an der Raumfrage zu scheitern. Allen war klar: Neue Angebote erforderten zusätzliche Räume. Der Pfarrhaussaal und der Pavillon, der für eine ständige Belegung nur bedingt nutzbar war, da er keine Heizung besass, waren ausgelastet. Ausgehend von einer Jugendwoche der beiden Kirchengemeinden richteten die Degersheimer Jugendlichen eine Petition an den Gemeinderat mit Kopie an die Kirchenvorsteherschaft. Darin ersuchten sie eindringlich, dass ihnen Räume für einen Jugendtreffpunkt zur Verfügung gestellt werden - analog zum Konzept, das auch die Kirchenvorsteherschaft verfolgte. Die Kirchenvorsteherschaft sah das Anliegen als berechtigt an und gab ihm eine hohe Priorität. Auch viele Gemeindeglieder nahmen dieses Anliegen auf. An der Kirchengemeindeversammlung vom März 1992 stellte Fritz Wartenweiler den Antrag, die Kirchenvorsteherschaft solle prüfen, welche Ersatzmöglichkeiten es für den Pavillon gebe, und darüber an der

nächsten Kirchgemeindeversammlung Bericht erstatten.

Aufgrund dieses Antrages, der mit einer Gegenstimme angenommen wurde, beschloss die Kirchenvorsteherschaft, beim Architekturbüro Jörg und Kuster eine Offerte für die Baurechts-ermittlung eines Kirchgemeindehauses einzuholen. An einer Klausurtagung in der Kartause Ittingen stellte das Architekturbüro seine professionellen Visionen eines Kirchgemeindehauses vor, die sofort zu überzeugen vermochten. Die verwegene Idee, die aus der praktischen Gemeindegemeindearbeit herausgewachsen war, nahm immer konkretere Formen an. So wurde von der Kirchenvorsteherschaft eine Baukommission gewählt. Robert Freund, Walter Lutz, Adolf Nef, Frieda Tschumper, Dr. Jürg Weber und Martin Chollet gehörten ihr an. Geleitet wurde die Baukommission von Rolf Gschwend.

Baukredit von 3,6 Mio. wird einstimmig bewilligt

An der Kirchgemeindeversammlung vom März 1993 wurde einem Antrag, 30 000 Franken für ein Vorprojekt für ein Kirchgemeindehaus zu bewilligen, mit überwältigendem Mehr zugestimmt. Danach ging es unter der fachkundigen Leitung des Architekturbüros Jörg und Kuster in die vertiefte Planung. Auch eine Besichtigungsfahrt zu bestehenden Kirchgemeindegemeindehäusern wurde unternommen. Der definitive Bauentscheid konnte an der Kirchgemeindeversammlung vom März 1994 gefällt werden. Alle 137 anwesenden Kirchgemeindegemeindebürger stimmten einem Baukredit von 3,6 Millionen Franken zu. Die Freude war gross, und nun ging es schnell vorwärts. Im Juli 1994 wurde der erste Spatenstich getätigt, und schon ein halbes Jahr später feierten die Handwerker das Aufrichtefest. Am 16. Mai 1995 war es dann soweit: Als Präsident der Kirchgemeinde Degersheim durchschnitt Bruno Rüdüsühli das festliche Band und übergab mit diesem symbolischen Akt das Kirchgemeindehaus der evangelischen Bevölkerung.

Die Gemeinde hat die Zeichen der Zeit erkannt. Auch wenn die finanzielle Belastung nicht unerheblich war (und ist), so bekundete sie in allen gefällten Entscheiden den Willen, auch in Zukunft an einem aktiven Gemeindeleben festzuhalten. Gerade im Schatten der Kirche entfaltet das Kirchgemeindehaus seine wahre Grösse, indem es vielfältige Formen des Gemeindelebens ermöglicht und fördert und somit die Verkündigung der Kirche unterstützt und sichtbar macht.

Verzeichnis der Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft

1902-1919	Ernst Kuhn, Fabrikant
1919-1932	Jakob Wellauer, Gemeindeammann
1932-1943	Albert Kuhn, Fabrikant
1943-1949	Hermann Roggwiler, Bäckermeister
1950-1953	Emil Hunziker, Architekt
1953-1970	Paul Grauer, Kaufmann
1970-1974	Niklaus Zwingli, Primarlehrer
1974-1987	Rolf Meier, Sekundarlehrer
1987-1994	Adolf Nef, Kaufmann
1994-1998	Bruno Rüdüsühli, Sekundarlehrer
1998-2002	Adreas Spitz, Heimleiter
2002-2006	Fritz Wartenweiler, Schreinermeister
2006-2007	Margrit Frehner (Vizepräsidentin)
2007-2011	Stefan Egger *
2012-2016	Hans Sutter *
2016-2022	Urs Meier, Sozial-Diakon *
seit 2022	vakant *

* ergänzt

Verzeichnis der Degersheimer Pfarrer seit 1708

Im Buch «Die evangelische Pfarrerschaft des Kantons St.Gallen», herausgegeben 1971 von Hans Martin Stückelberger, sind für alle Kirchgemeinden ausführliche Verzeichnisse der Pfarrer zusammengestellt. Wir entnehmen daraus die wichtigsten Informationen.

1708-1746	Johannes Hartmann (Dekan des Toggenburger Kapitels von 1729-1746)
1746-1754	Joh. Ulrich Grob
1754-1756	Rosemann Schedler
1756-1760	Joh. Konrad Grunholzer
1760-1787	Joh. Melchior Bösch (Mitglied der 1767 im Toggenburg ins Leben gerufenen Moralischen Gesellschaft)
1787-1799	Joh. Jakob Frey
1799-1801	David Christoph Huber
1802-1804	Joh. Jakob Valentin
1804-1807	Joh. Bartholomäus Caflisch
1807-1811	Andreas Schedler
nur 1811	Andreas Gyger
1811-1834	Jakob Müller
1834-1841	Joh. Jakob Bösch
1841-1846	Joseph Scherrer
1846-1848	Joh. Melchior Knaus (1856-1863 erster Rektor der neu gegründeten Kantonsschule von St. Gallen, später Professor an der Universität Bern)
1848-1867	Joh. Heinrich Tobler
1867-1872	Joh. Albert Keller
1873-1902	Eduard Dönz
1902-1911	Hans Bader
1911-1923	Ulrich Gutersonn
1923-1952	Emil Müller
1952-1959	Rudolf Keller
1960-1965	Paul Vogt, Flüchtlingspfarrer
1965-1970	Willem Metting van Rijn
1971-1976	Ulrich Jost
1976-1979	Paul Candrian (Stellvertretung)
1979-2001	Samuel Kast
2001-2019	Bernard Huber *
2019-2022	Ute Latuski-Ramm und Markus Ramm *

* ergänzt

Zusammengestellt: H. Indermaur, Juli 2023

Die Fotos stammen zum Teil nicht aus der Broschüre "100 Jahre evangelisch-reformierte Kirche Degersheim"